



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Naumburger Kirchfest

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schon früher gegründet hatte. Die Herzoge von Lothringen haben z. B. in Saarbürg, das sie doch schon 1472 erworben hatten, und wo man heute noch deutsch spricht, oder in Dieuze, das sie seit 1291 besaßen, niemals die französische Sprache eingeführt; das geschah erst unter König Stanislaus. Beim Bauernaufstande von 1525 stand dieses ganze Gebiet auf seiten des elsässischen Bundes, und Dieuze, das mit der ganzen Umgebung infolge der schon erwähnten Einwanderung heute ganz französisch ist, verwehrte sich im Jahre 1593 gegen Ernennung eines Pfarrers, der nicht deutsch sprach; Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurden amtliche Erlasse in Dieuze in beiden Sprachen veröffentlicht. Als Herzog Franz II. 1630 in Bockenheim (Saarunion) ein Jesuitenkollegium gründete, hielt er es für nötig, das Mißtrauen der Bevölkerung dadurch zu beschwichtigen, daß er die Absicht aussprach, es solle durch diese Anstalt die deutsche Sprache gepflegt und verbreitet werden *en faveur de nos sujets allemands qui font environ le tiers des habitants de Lorraine*. Erst unter König Stanislaus Leszcynski wurde durch Verordnung vom 27. September 1748 für ganz Lothringen einheitlich die französische Amtssprache für die Verhandlungen und Urteile der Gerichte und für notarielle Verbriefungen eingeführt; während noch durch Verordnung vom 10. Mai 1703 ein vereidigter Übersetzer für deutsche Schriftstücke an der Cour Souveraine und der Chambre des comptes in Nancy bestellt worden war. Noch zur Zeit der Revolution wurde im ganzen deutschen Sprachgebiete deutsch oder in beiden Sprachen verhandelt, und als die Nationalversammlung die Änderung der alten Dorfnamen angeordnet hatte, die an die Feudalität oder den Aberglauben erinnerten, da wurden urplötzlich aus uralten französischen Benennungen in einer Reihe von Gemeinden wieder alte deutsche Ortsnamen hervorgeholt.

(Schluß folgt)



Das Naumburger Kirschfest



uf der grünen Aue deutscher Volksfeste ragen einzelne Blumen durch Farbe, Gestalt und Größe merklich über die andern empor. Das sind die Feste, deren Anmut, Eigenart und Sinnigkeit die Aufmerksamkeit des Beobachters in besonderm Maße fesselt, und deren Ruf deshalb auch über die Grenzen der nächsten Umgebung hinausgeht. F. A. Reimann hat in seinem Buche über „Deutsche Volksfeste im neunzehnten Jahrhundert“ (Weimar, 1839) eine Reihe solcher Feste beschrieben und sich damit um die Kenntnis der deutschen Volksseele ein Verdienst erworben. Er handelt darin auch von dem „Kirschfeste zu

Naumburg a. d. Saale," wohl dem berühmtesten aller deutschen Volksfeste. Nicht nur im deutschen Sprachgebiete haben Zeitschriften wie Lohmeyers „Deutsche Jugend“ (1875), Kleinsteubers „Europa“ (1881) und das „Daheim“ (1886) neuerdings durch besondere Aufsätze die Kunde von diesem Feste aufs neue in den weitesten Kreisen des Volkes aufgefrischt, auch bis ins Ausland ist sein Ruhm gedrungen, sodaß z. B. eines der größten Londoner Tagesblätter — es waren wohl die Daily News — im Sommer 1886 eine mehrspaltige Abhandlung über The Naumburg celebration brachte, nachdem schon elf Jahre früher die Pariser Zeitung Le Temps ihren Lesern von dem Kirschfeste berichtet hatte, dessen Schauplatz sie freilich statt nach Naumburg irrtümlich in das bekanntere Hamburg verlegte.

Nicht von Urbeginn an hat das Naumburger Kirschfest in diesem Ansehen gestanden, lange Zeit ist es ein Fest gewesen wie viele andre auch, das ohne weitergehende Ansprüche und ohne besonders charakteristische Eigenheiten nur in dem engen Kreise der Stadt bekannt war und gefeiert wurde. Da es war früher nicht einmal ein allgemeines Volksfest, sondern nur ein Schulfest, und zwar ausschließlich für die Schulen der innern Stadt, während die Volksschüler der jetzt ganz mit der Stadt zusammengewachsenen Domsfreiheit und der Vorstädte erst seit 1816 zur Beteiligung zugelassen worden sind. Als Festplatz dient gegenwärtig die „Vogelwiese,“*) die südöstlich unmittelbar an die innere Stadt grenzt; vor Zeiten aber beging man die Feier auf dem südlich etwas weiter vor der Stadt gelegenen bewaldeten Höhenzuge „Wetthoye,“ d. h. Raßhügel, den jetzt die Anlagen des Bürgergartens und weiter hinauf das Buchholz bedecken. Die Erinnerung an diesen ursprünglichen Festplatz hat sich darin erhalten, daß bis auf den heutigen Tag vor der Feier Laub und grüne Zweige im Buchholze gebrochen und in der Stadt an die Knaben verteilt werden, die damit geschmückt unter Trommelflang und dem Rufe „Freiheit, heiße, Viktoria!“ während der Festtage umherziehen. Auch spielen sich noch einzelne Teile des Festes auf dem Bürgergarten ab. In Bezug auf die Zeit des Kirschfestes sind im Laufe der Jahrhunderte nur geringe Schwankungen wahrnehmbar geworden. Ende Juli und Anfang August umschließen die regelmäßige Kirschfestzeit, in vereinzelt Ausnahmefällen ist die Feier bis frühestens Anfang Juli und spätestens Ende August verschoben worden. Die Dauer des Festes beträgt vier Tage, von denen zwei den Knaben und zwei den Mädchen gewidmet sind; dazwischen liegt ein Ruhetag. Am Montag früh ziehen die mit Laub, Schärpen und Lanzenfähnchen geschmückten Knaben

*) Sie trägt ihren Namen von dem Schützenvogel, der früher dort von der Stange geschossen wurde. Aber schon längst ist an Stelle des Vogels ein Schießmann getreten, und neuerdings ist auch das Mannschießen an einen andern Platz verlegt worden. Da sich die „Wiese“ allmählich auch in einen kiesbedeckten Platz umgewandelt hat, entbehrt der Name „Vogelwiese“ jeder Beziehung auf die Gegenwart.

pfeisend und trommelnd durch die Stadt, bald nach der Mittagsstunde aber mit Musik in Begleitung der Lehrer nach der Stadtkirche (St. Wenzelskirche). Dort findet ein Festgottesdienst statt, und nach dessen Beendigung geht der Zug weiter auf die Vogelwiese, die zur Feier des Festes schönstens hergerichtet ist. In der Mitte des Platzes befindet sich ein Pavillon für die Stadtkapelle, deren Musik während der ganzen Festtage selten ruhen darf. Die beiden Langseiten der Vogelwiese sind mit Zelten und Buden besetzt. Sie gehören teils den behäbigen Bürgern und werden von diesen während der Festtage zu Gastereien und Geselligkeiten benutzt, teils sind sie Eigentum von Konditoren und Wirten und dienen zur Unterkunft und Erfrischung der Fremden und auch der Stadtbewohner, die kein eignes Zelt haben. Die Referendare der Naumburger Gerichte besitzen seit 1816 ihr besondres „Referendarienzelt.“ Ein paar Karusselle und ein kleiner Naschmarkt schließen die Reihe. In der Mitte des Platzes neben der Musik sind Räume für die Jugendspiele umhegt. Bewirtet werden die Knaben mit Kirschen, sonstigem Obst und Gebäck meistens schon des Morgens auf dem Bürgergarten. Auf der Vogelwiese schießen sie mit Armbrüsten nach Adlern, Sternen u. s. w., wobei die besten Treffer mit Preisen belohnt werden. Turnspiele, Gesang u. dergl. schließen sich an, abends ist der Platz festlich erleuchtet, die Jugend zieht mit Papierlaternen umher, und die Erwachsenen lustwandeln unter den Tungen oder vergnügen sich in den Zelten oder dem angrenzenden Schützenhause. Der zweite Tag, Dienstag, verläuft ähnlich wie der erste, doch ohne Gottesdienst und Auszug, und erhält abends seinen Abschluß durch den Gesang eines Kirchenliedes. Am Mittwoch ist Ruhetag, der Donnerstag und Freitag aber bringt das „Mädchenkirschfest,“ in dem mit geziemender Rücksicht auf das schöne Geschlecht der Höhepunkt der Feier erblickt wird. Der Verlauf entspricht ganz den Festlichkeiten der Knaben, nur daß der Morgenumzug wegfällt, statt der Armbrust der Stechvogel eingesetzt wird, infolge der größern Kleiderpracht der Mädchen der Festplatz ein farbeglänzenderes Bild darbietet und der Andrang von Einheimischen und Fremden am stärksten ist. Es gewährt aber auch wirklich einen lieblichen Anblick, die kleinen Mädchen in hellen, buntbeschnittenen Kleidern und mit farbigen Kränzchen auf den Köpfen dahinziehen oder sich fröhlich tummeln zu sehen! Selbst die ärmsten Leute betrachten es als Ehrensache, ihre Kinder bei diesem Feste aufs schönste herauszuputzen, und lieber wird das letzte Bett ins Leihhaus getragen und acht Tage lang daheim gehungert, als daß man sich beim Kirschfeste lumpen ließe.

Wesentliche Punkte der Feier dürften in der gegebenen Beschreibung kaum fehlen. Zieht man den größern Glanz und Luxus*) unsrer Zeit davon ab,

*) Im Anfang unsers Jahrhunderts wurden zuerst drei Zelte aufgeschlagen, für die Jugend gab es einige Laubhütten, das Publikum lagerte sich auf dem damals reichlichen Rasen.

denkt man sich ferner die Beteiligung der Erwachsenen hinweg, die das frühere Schulfest in ein Volksfest verwandelt hat, und berücksichtigt man endlich die schon erwähnte Veränderung des Festplatzes, so kommt die einfache Gestalt wieder zum Vorschein, in der sich in frühern Jahrhunderten das Fest abspielte.

Der Name „Kirschfest,“ der im Jahre 1526 zum erstenmale mit dem Feste verknüpft erscheint, findet seine Erklärung in der Jahreszeit und in den verteilten Obstspenden. Die alten, aber nicht lückenlos erhaltenen Ratskammereirechnungen von Naumburg erwähnen das Fest unter verschiedenen Namen bei Registrierung des jedesmaligen Zuschusses aus dem Stadtsäckel und bezeugen, daß es viele Jahrhunderte hindurch von der Schuljugend gefeiert worden ist. Manchmal heißt es in den Rechnungen schlechtthin Convivium oder mit slawischer Bezeichnung „Duas“ der Schüler, wiederholt auch Fontaneum, d. h. Brunnenfest. Dieser letzte Name in Verbindung mit dem Umstande, daß die Feier vormals auf der Höhe des „Wetthoye“ begangen wurde, dessen Quellen bis zur Errichtung der neuen Wasserleitung im Jahre 1890 die ganze Stadt mit Trinkwasser versorgt haben, deutet darauf hin, daß sich hier wohl ein sehr altes religiöses Fest erhalten hat, wie denn auch jetzt noch Gottesdienst und Kirchengesang zu Anfang und Ende der Feier nicht fehlen.

Bei den Völkern des Altertums sowohl wie des Mittelalters und der Neuzeit begegnen wir Brunnen- und Quellenfesten zur Verehrung von Naturgöttheiten oder Heiligen. Im germanischen Heidentum war Freia oder Hulda (Holle) die Göttin der Quellen, Brunnen und Seen, an ihre Stelle trat mit dem Christentum die Jungfrau Maria, deren Bild oder Namen viele Brunnen tragen. Auch die Sorben, die vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert im Osterlande herrschten, scheinen ähnliche Feste gehabt zu haben. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß das Naumburger Kirschfest in seinen Anfängen so weit zurückreiche; ansprechender ist die Vermutung, es sei zum Andenken an die erste Versorgung der im elften Jahrhundert entstandnen Stadt mit Quellwasser gestiftet worden. Dann dürfte der Ursprung des Festes spätestens ans Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu setzen sein, denn schon im vierzehnten waren Naumburgs Vorstädte entwickelt und standen mit der eigentlichen Stadt in so vielfacher Beziehung, daß ihre Ausschließung von der Teilnahme am Feste kaum noch anzunehmen wäre.

So ist das Fest lange Zeit in aller Bescheidenheit gefeiert worden, ohne daß die Stadt selbst oder jemand außer ihr etwas besonders merkwürdiges darin erblickt hätte. Das Kirschfest gehörte eben zu den Kinder-, Schul- und Naturfesten, die man in vielen Gegenden Deutschlands feierlich beging und begeht. Es hat namentlich manche gemeinschaftliche Züge mit einem sehr alten deutschen Schulfeste, das den Namen „Virgatumgehen“ (d. h. Zweigschneidengehen) trug. Die Schuljugend begab sich im Beginn der schönen Jahreszeit unter Führung des Lehrers ins Grüne, brach Ästchen von den

Gesträuchen und ergözte sich dann mit Gesang, Tanz und allerhand Spielen im Freien.

Mit dieser ältern Bedeutung des Naumburger Kirschfestes vermischte sich aber nun im Laufe der Zeit die Erinnerung an ein Ereignis aus der Kriegsgeschichte der Stadt und drängte allmählich den ursprünglichen Sinn des Festes ganz in den Hintergrund und in Vergessenheit. Die erste Nachricht dieser Art findet sich 1671 in einem lateinischen Programm des Rektors der Naumburger Stadtschule, Johann Töpfer. Dieser erzählt (unter allem Vorbehalt), es solle einmal ein Feind, der sich vor die Stadt gelegt habe, durch Fürbitte der hinausgesandten Kinder zum Weggang bewogen worden sein und dabei die Kinder sogar mit Kirsch beschenkt haben. Etwa fünfzehn Jahre später schreibt der Naumburger Stiftssyndikus Gylenberger in einer handschriftlich erhaltenen Chronik bei Erzählung des sächsischen Bruderkrieges zum Jahre 1450, Herzog Wilhelm habe das Stift Naumburg heimgesucht und sich vor die Stadt Naumburg gelegt, um sie mit Sturm zu erobern. „Die Naumburger schickten ihm aber ihre Kinder mit Zweigen und Früchten entgegen, die thaten ihm einen Fußfall und erlangten Gnade, zumal da er gleich wider den Herrn zu Gera auch erbittert war, daß er dahin von Naumburg abzuge.“ Gylenberger unterläßt es hier wie anderwärts, die Quellen zu nennen, aus denen er geschöpft hat, aber er zeigt sich in allen seinen Arbeiten als gründlicher und gewissenhafter Mann, und gerade für den von ihm erwähnten Plünderungszug des Herzogs Wilhelm haben wir noch mehrere andre Zeugnisse. Der Statthalter der Deutschordensballei Thüringen, Eberhard Hoig, schreibt am 15. September 1450 aus Zwätzen nach Marienburg an den Hochmeister des Ordens Ludwig I. von Erlichshausen über Beschädigung von Ordensgütern und erzählt dabei, Herzog Wilhelm habe im verfloßenen Sommer das Bistum Naumburg heimgesucht. In der fast gleichzeitigen Chronik des Erfurter Vikars Konrad Stolle werden diese Vorgänge gleichfalls erwähnt und auf Ende Juni wie Anfang Juli gelegt. Da uns hierin zwei zeitgenössische glaubwürdige Berichte vorliegen, die Gylenbergers Angabe von der Heimsuchung des Stifts Naumburg bestätigen, so haben wir keinen Grund, seine ganz anspruchslos daran geknüpfte besondre Meldung über eine Belagerung Naumburgs und die Abwendung des Sturmes durch Fürbitten der Kinder zu bezweifeln. Herzog Wilhelm der Tapfere war ja ein rauher und gegen seine Gemahlin Anna selbst ein roher Mann, aber sein Herz war auch sanftern Regungen nicht unzugänglich. Als einmal im Bruderkriege sich einer der herzoglichen Schützen erbot, den auf feindlicher Seite gerade gegenüberstehenden Kurfürsten Friedrich den Sanftmütigen mit sicherem Schusse niederzustrecken und so dem ganzen Kriege ein Ende zu bereiten, zeigte sich bei Wilhelm die brüderliche Liebe doch als stärker, er wies das Ansinnen ohne weitres von der Hand. Solch einer mildern Regung mag er auch nachgegeben haben,

als die Naumburger Kinder mit Zweigen und Früchten vor ihm niederfielen und um Schonung der Stadt flehten. Weiß doch die Geschichte von mehreren ähnlichen Fällen zu erzählen, wo es hartbedrängte Städte vorgezogen haben, statt eines aussichtslosen Sturmes auf die feindlichen Truppen einen Sturm auf das Herz des feindlichen Anführers zu unternehmen, und zwar durch Entsendung hilfloser Personen (Kinder, Frauen, Greise), die in feierlichem Aufzuge durch die rührende Gewalt ihrer Fürsprache das drohende Unheil abwenden mußten. Hilfloser Unschuld hat die Natur einen großen Zauber verliehen.

Coriolan wurde 491 v. Chr. durch das Flehen der vor ihm erscheinenden römischen Edelfrauen mit Veturia und Volumnia an der Spitze zur Aufhebung der Belagerung Roms und zum Abzuge bestimmt. Kurfürst Friedrich der Sanftmütige von Sachsen ließ sich während des Bruderkrieges von einer harten Maßregel gegen die Stadt Freiberg im Erzgebirge abbringen, als die ehrwürdigen Ratsherren unter Führung ihres hochbetagten Bürgermeisters mit Sterbegewändern auf den Armen vor ihm Fürsprache einlegten. Die Stadt Schleusingen entging 1634 einer Einäscherung durch Tsolani und seine Kroaten dadurch, daß die Schüler des dortigen Gymnasiums unter Führung des Rectors dem feindlichen Anführer feierlich geschmückt entgegenzogen, sangen und um Gnade flehten. Ähnlich rettete der Superintendent Lange um die Wende der Jahre 1644 und 1645 das Städtchen Pegau in Sachsen vor einer Zerstörung durch die Schweden unter Torstenson, indem er mit zwölf weißgekleideten Knaben ins Lager des Feindes zog und seine Fürbitte durch Gesang der Kinder verstärken ließ.

Beim Herzog Wilhelm hat vermutlich vor Naumburg auch noch etwas anderes mitgesprochen als die augenblickliche Rührung. Er hatte nämlich erst kurze Zeit vor der Stadt gelegen, da erhielt er höhnische Briefe von dem auf der andern Seite stehenden jungen Heinrich Reuß von Gera und zugleich die Botschaft, daß dieser sengend und plündernd in das herzogliche Gebiet bei Roda eingefallen sei. Wichtiger als die aufhältliche Belagerung Naumburgs schien es dem Herzoge wohl zu sein, sich auf der Stelle an dem jungen Heinrich von Gera zu rächen, aber er war eben erst von einer vergeblichen Belagerung Pegaus ruhmlos abgezogen und mußte für seinen Ruf fürchten, wenn er nun auch vor Naumburg wiche, ohne etwas erreicht zu haben. Da mag ihm der rührende Eindruck der Kindergesandtschaft aus der Stadt ganz erwünscht gewesen sein, um aus dem Dilemma herauszukommen. Er konnte sich durch Erhören der kindlichen Fürsprache mit dem Glorienschein großmütiger Gesinnung umgeben, die Belagerung unbeschadet seines Feldherrenansehens abbrechen und alsbald gegen den verhassten Geraer vorrücken. Diesem gegenüber ließ Herzog Wilhelm seiner Erbitterung voll Rachsucht und Ingrimm die Zügel schießen. Nach längerer Belagerung

erstürmten am 15. Oktober 1450 die böhmischen Hilfstruppen (Zebrafen), die der Herzog schon 1447 durch Apel Bigthum bei Georg Bodiebrad hatte werben lassen, die Stadt Gera und richteten darin ein mörderisches Blutbad an, von dessen Greueln die Chroniken der Stadt nicht genug zu sagen wissen.

Das Andenken an die Errettung vor dem Schicksal Geras durch Kinderbitten ist in Naumburg niemals erloschen. Mag man nun anfänglich ein eignes Erinnerungsfest dafür gestiftet haben oder nicht, im Geiste der Bürgerschaft hat sich jedenfalls das Kirschfest allmählich mit dem Gedächtnis jener glücklich abgewandten Eroberungsgefahr verquickt und verschmolzen. Der erste litterarische Niederschlag dieser Vermengung zeigt sich in der kurzen und ganz allgemein gehaltenen Nachricht Töpfers in seinem Programm von 1671. Handschriftliche Naumburger Nachrichten von Franke und Zader aus den beiden folgenden Jahrzehnten sprechen schon etwas ausführlicher von dieser Überlieferung und berichten, es seien „Hussiten“ gewesen, deren Ansturm durch die Kinderbitten abgewandt worden sei. Sie haben mit dieser Beziehung auf „Hussiten“ in bestimmtem Sinne Recht. Während man seit dem Aufblühen der Geschichtswissenschaft im vorigen Jahrhundert die bekannte religiöse Partei Böhmens nur noch in ihrer kirchlichen und kriegerischen Thätigkeit bis zur letzten Niederlage der Taboriten als „Hussiten“ bezeichnet, galt dieser Name in Deutschland über 1435 hinaus noch lange Zeit für ganz gleichbedeutend mit „Tschechen“ (Böhmen), und insbesondre die böhmischen Hilfstruppen des Herzogs Wilhelm im Bruderkriege werden von den Chroniken noch im sechzehnten Jahrhundert unter dem Namen „Hussiten“ angeführt. Gerade diese Zebrafen waren es, die 1450 vor Naumburg lagen und dann in Gera kannibalisch hausten. Wenn also die Überlieferung in Naumburg von „Hussiten“ meldete, so hatte sie eben den Sprachgebrauch der Vorzeit festgehalten und meinte damit nichts andres als Wilhelms böhmische Hilfstruppen.

Durch Töpfer, Franke und Zader angeregt, wandte sich nun das Interesse der Naumburger jener kirschfestlichen Hussitenüberlieferung zu. Weil man aber die alte Bedeutung des Namens „Hussiten“ nicht mehr kannte, verlegte man die Errettung der Stadt irrtümlich weiter zurück in die wirklichen Hussitenkriege. Die *Curiosa Saxonica* von Marcus (1743) thun dies, indem sie den Vorgang ins Jahr 1429 oder 1430 setzen. Richtig ist daran nur, daß die Hussiten bloß zweimal Einfälle ins Meißnische und Osterländische unternommen haben, nämlich im Herbst 1429 und dann sogleich noch einmal um die Jahreswende von 1429 und 1430. Beidemale aber sind sie nicht bis in die Naumburger Gegend gekommen, und wäre es geschehen, so würde es in der Herbst- und Winterzeit des Feldzuges beim besten Willen nicht möglich gewesen sein, Zweige und Kirschen herbeizuschaffen. Das gesteigerte Verlangen der Naumburger, über die wirksame Fürsprache der Stadtkinder bei einem harten Belagerer und über die Entstehung des Kirschfestes etwas genaueres zu erfahren,

schien dauernd unbefriedigt bleiben zu sollen, weder gleichzeitige Chroniken noch Urkunden hatten es für wichtig genug erachtet, sich über das Ereignis auch nur in ihrer bekannten lakonischen Kürze auszusprechen.

Da trat ein falscher Prophet auf in Israel, der fand viel Lügenschreibens kein Ende. Und alles Volk fiel ihm zu, darum daß er klüglich handelte und seine Worte süßer machte denn Honig und Honigseim. Dieser Betrüger und dreiste Geschichtsfälscher war ein heruntergekommener Schulmeister namens Rauh, der vor etwa einem Jahrhundert nach einem bewegten Leben die Soldatenkinder des damals in Naumburg stehenden ersten Bataillons vom sächsischen Infanterieregiment „Prinz Xaver“ unterrichtete. Rauh machte sich das Verlangen der Naumburger zu nütze. Er gab vor, durch einen glücklichen Zufall in den Besitz einer alten Chronik gelangt zu sein, die der Benediktinermönch Taube im vormaligen St. Georgenkloster vor Naumburg im sechzehnten Jahrhundert verfaßt oder doch fortgesetzt und zu Ende geführt habe, und diese Klosterchronik enthalte auch genaue Nachrichten über die Anwesenheit der Hussiten vor Naumburg und den Ursprung des Kirschfestes. Im Jahre 1782 ließ dieser würdige Garnisonkinderlehrer ein Schriftchen drucken, das dem Kommandanten der Garnison gewidmet war und den Titel führte: „Die Schwachheit über die Stärke, oder gründliche Nachricht von dem 1432 vor Naumburg sich gelagerten Heere der Hussiten unter ihrem Heerführer Procopio, und dem daher entstandenen Naumburgischen Schul- oder Kirschfeste, alles aus sehr raren und seltenen Urkunden zusammen getragen von Johann George Rauhen.“ Das war es, was gefehlt hatte, die Entstehungsgeschichte des Festes nach sehr raren und seltenen Urkunden! Rauhs Schriftchen fand in Naumburg schnellen Absatz, ward gierig verschlungen und von der Bürgerschaft anstandslos geglaubt. Sachverständige vermochte der Betrüger freilich nicht zu hintergehen, aber deren Zahl war verschwindend klein im Verhältnis zu der Menge der Gläubigen. Der angebliche Mönch und Chronist Taube, von dem weder vorher noch nachher jemand etwas erfahren hat, was nicht aus Rauhs Feder geflossen wäre, ist eine Erfindung des fabelnden Garnisonkinderlehrers. Gegen die Kürze und Dürftigkeit der mittelalterlichen Chroniken sticht die umständliche Kleinmalerei der Firma Taube-Rauh wunderbar ab. Die Sprache ist weder die des Reformationszeitalters, wo Taube gelebt haben soll, noch die des vorigen Jahrhunderts, sondern eine gekünstelt altertümliche, die es niemals gegeben hat. In vielen groben Unrichtigkeiten sachlicher Art, deren Widerlegung bloße Zeitverschwendung sein würde, guckt der Pferdesuß unter dem mit gewissem Geschick umgelegten Lügenmantel hervor. Rauh besaß eine blühende Phantasie, durch die es ihm leicht wurde, allerhand Geschichtchen auszufinnen und jeden wenn auch noch so nebensächlichen Umstand zu einem lebhaften und anschaulichen Bildchen zu gestalten. Zugleich war er schlau genug, aus der Geschichte Naumburgs, mit der er sich beschäftigt hatte, und

aus der allgemeinen deutschen Geschichte manche bekannten und gut beglaubigten Thatfachen einzuflechten. Die freche Stirn, womit er dies von Wahrheitströpfchen benezte Lügengewebe eigner Erfindung für das Bruchstück einer alten Mönchschronik ausgab, hat selbst gebildete Leute stutzig gemacht. Das anscheinend naive und einfache in Verbindung mit der ausführlichsten Kleinmalerei veranlaßte einen Leser des Schriftchens zu der Äußerung, „eine solche lebendige Schilderung, eine solche bis in die kleinsten Details gehende treffliche Darstellung müsse entweder buchstäblich wahr oder von einem der größten Dichter seines Zeitalters erfunden sein.“ Wenn der Beurteiler statt Dichter Schwindler gesagt hätte, würde er den Nagel auf den Kopf getroffen haben.

In Naumburg war helles Entzücken über den vermeintlichen Geschichtsfund. Die Herren Taube-Rauh brachten aber auch alles, was das Herz nur wünschen konnte. Die Hussiten unter Andreas Prokop dem Großen — erst hier fängt dieser an, seine Rolle im Naumburger Kirschfeste zu spielen — seien 6000 Mann stark am 27. Juli 1432 vor Naumburg gerückt, um Vergeltung dafür zu üben, daß der Naumburger Bischof Gerhard von Goch (gest. 1422) auf dem Konstanzener Konzil (angeblich!) an Hussens Verurteilung mitgewirkt habe. Der Aufmarsch der Feinde auf der Anhöhe südlich vor der Stadt dauert — zwölf Stunden, von früh fünfeinhalb Uhr bis abends um dieselbe Stunde. Eigenhändige Schreiben Prokops, alle unterzeichnet Andreae Procopii (!), kommen in die Stadt und künden ihr an, daß sie mit Feuer und Schwert ausgerottet und vom Erdboden vertilgt werden solle. In der Bedrängnis macht der Schlosser Wilhelm Wolf, der damals gerade Viertelsmeister war, den Vorschlag, Frauen und Jungfrauen sollten mit fliegenden Haaren ins feindliche Lager ziehen, einen Fußfall vor Prokop thun und um Gnade flehen. Der Rat kann sich hierzu nicht verstehen, dagegen wird beschlossen, alle Kinder zwischen sieben und vierzehn Jahren in feierlichem Zuge hinauszufenden und um Schonung flehen zu lassen. Trotz des verzweifeltsten Widerspruchs der Mütter bringt dieser Vorschlag durch, der Viertelsmeister Wolf, selbst Vater von acht Kindern, zieht am 28. Juli halbzwei Uhr mittags mit 238 Knäblein und 321 Mädlein, alle weißgekleidet, hinauf in das Hussitenlager, und vor Prokops Zelt fällt die ganze Schar auf die Kniee und ruft „Gnade, Gnade!“ Der grimme Feldherr wird gerührt, läßt Kirschen, Birnen und Wein zur Bewirtung der Kinder herbeibringen und durch seine böhmischen Spielleute den Kleinen zum Tanz aufspielen. Endlich gegen sieben Uhr abends entläßt Prokop alle in Frieden, befiehlt den Knaben „Victoria Hussiata“ (!) zu rufen, wenn sie wieder an die Stadthore kämen, und den Bürgern zu sagen, er wolle Gnade ergehen lassen, morgen früh werde kein Mann von den Hussiten mehr zu sehen sein. Und so geschah es. Rat und Bürgerschaft aber beschlossen, das Andenken an diese wunderbare Errettung jährlich am 28. Juli durch ein besondres Fest zu feiern.

Dies in Kürze der Inhalt von Rauhs Phantasiedarstellung.

Si parva licet componere magnis, so ging es hier etwa wie später in Böhmen bei der Fälschung der Königinhofer Handschrift. Hanka wußte mit seinem geschickten Fabrikat sogar Gelehrte zu täuschen, und trotz Kopitar, Feisalif, Wattenbach u. a. m. giebt es noch heute viele, die an die Echtheit der Königinhofer Handschrift glauben. Wie Hankas Fälschung den Anstoß gegeben hat zu eingehender Beschäftigung mit der alttschechischen Poesie, so erweckte der Naumburger Garnisonkinderlehrer mit seiner Fabelschrift zuerst in weiteren Kreisen ein Interesse für das Kirschfest.

Der poetische Gehalt der Rauhschen Erzählung wurde bald erkannt und verschiedentlich in Dichtungen ausgeprägt. Schon 1792 veröffentlichte der Schauspieler Großmann ein Drama „Das Kirschfest.“ Es war von geringem Werte. Andre Poeten folgten mit Romanzen, Novellen und Erzählungen*) nach. Von litterarischer Wichtigkeit ward das Jahr 1801. August von Kogebue, der damals zu Besuch in Naumburg war, nahm am Kirschfeste teil und fand solchen Gefallen daran, daß er beschloß, den Stoff zu einem Drama zu verarbeiten. Seine schreibselige Feder schuf schnell im engen Anschluß an Rauhs Fälschung ein fünftätiges „vaterländisches Schauspiel mit Chören“ unter dem Titel „Die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432.“ Als Kogebue 1802 zum Kirschfeste wieder nach Naumburg kam, war sein Stück schon bekannt — aufgeführt ward es in der Stadt zum erstenmale 1803 —, und man bereitete dem Dichter eine Huldigung. Ein bekränzter Altar mit Prokops Bildnis war auf der Vogelwiese errichtet, dort schlossen die Kinder um Kogebue einen Kreis, und ein Mädchen überreichte unter Deklamation eines Gedichtes dem Helden des Tages einen Lorbeerfranz, den er wahrlich nicht verdiente, denn es fehlt dem Kogebueschen Stücke, das nur aus szenisch aneinandergereihten losen Bildern besteht, an jeder Kraft, seine Haupteigenschaft ist die Rührseligkeit, die das Ganze durchzieht, und in dem Konflikt zwischen Wolf und dessen Frau über das Hergeben der eignen acht Kinder den thränenreichsten Höhepunkt erreicht. So oft das Stück in Naumburg aufgeführt wird — anderwärts, wo das örtliche Interesse nicht mitspricht, dürfte ihm diese Ehre kaum widerfahren —, tropft noch jetzt die Rührung in rieselnden Thränen auf die fleißig benutzten Sacktüchlein der zuschauenden Kinder und Frauen hernieder. Gedruckt wurden die „Hussiten“ zuerst 1803 in Leipzig; später sind sie in den Gesamtausgaben von Kogebues Werken wiederholt worden. Die Schwäche des Stückes forderte übrigens den litterarischen Spott heraus. Noch im Jahre 1803 erschien als „Pendant zu den vielbeweinten Hussiten vor Naumburg“

*) Gustav Nieritz z. B. hat in seinen Jugendschriften auch eine Erzählung „Die Hussiten vor Naumburg“ geliefert. Die jüngste Leistung ist ein Epos in Hexametern „Die Hussiten vor Naumburg“ (1881) von G. Alexander. Die Fähigkeit fehlt, laudanda voluntas.

burg“ ein „Schaus, Trauer- und Thränenspiel“ von Mahlmann unter dem Titel „Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeister.“ Wie es oft zu geschehen pflegt, wurde die Parodie fast noch mehr gelesen als das verspottete Urbild, der „Herodes“ brachte es bis zu einer fünften Auflage (1837) und ist natürlich auch in Mahlmanns sämtlichen Schriften (1859) wieder abgedruckt worden.

Durch Kozebue war die Geschichte von Prokop und den Hussiten vor Naumburg erfolgreich in die schöne Litteratur eingeführt worden. Hatte Rauhs angeblicher Chronikenbericht die Kunde davon zunächst in den Nachbargebieten ausgebreitet, so wurde bei dem litterarischen Ansehen, das Kozebue genoß, durch sein Drama die Bekanntschaft mit der Erzählung in raschem Fluge durch alle deutschen Lande getragen. Da die wunderbare Mär von der Milde des grimmen Hussitenführers sickerte allmählich hindurch bis in Prokops Heimatsland, wo man die unbekannte Großthat eines nationalen Helden mit Wohlgefallen in die vaterländischen Erinnerungen einreichte. Seitdem der tschechische Nationalitätsdünkel ins Schwellen geraten ist, scheint in den tschechischen Schulen auch auf jene vermeintliche Großmut Prokops häufiger hingewiesen worden zu sein. So konnte es geschehen, daß der tschechische Historienmaler Jaroslav Cermák († 1878), ein jüngerer Bruder des in Leipzig noch wohl bekannten Physiologen J. N. Cermák († 1873), auf den Gedanken kam, jene nationale Edeltat durch ein großes Gemälde zu verherrlichen. Um sich über die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Erzählung zu vergewissern, ließ er in Prag bei dem tschechischen Nationalhistoriker Palacky anfragen, da dieser als Verfasser einer mehrbändigen Geschichte Böhmens und Herausgeber urkundlicher Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges am sichersten Bescheid über die Sache wissen mußte. Aber trotz seiner Spezialstudien konnte Palacky kein einziges Zeugnis für die Erzählung beibringen, er mußte sich auf die Antwort beschränken, Beweise seien nicht vorhanden, doch ließe sich kaum annehmen, daß die Deutschen eine so zu Gunsten der Hussiten sprechende Begebenheit erfunden hätten (!). Daraufhin machte sich Cermák 1874 an die Ausführung seines Planes und vollendete das Gemälde gegen Ende 1875. Es hat die Unterschrift Prokop Veliký před Naumburkem (Prokop der Große vor Naumburg) oder Episode de la siège de Naumbourg und befindet sich jetzt in Paris in Privatbesitz. Als Kunstwerk steht das Gemälde auf einer hohen Stufe, sowohl was die Konzeption, als was die Technik betrifft; bei seiner Ausstellung in Paris 1876 trug es dem Künstler die Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion ein.

Wie vergnügt würde sich der treffliche Rauh die Hände reiben, wenn er diese Wirkung seiner Fälscherthätigkeit hätte erleben können! Ließen doch schon die Lorbeeren, die er bei Lebzeiten sammelte, einem andern Biedermann keine Ruhe. August Braun — so hieß der würdige Herr, der 1805 in einer be-

sondern Schrift „Die Hufsitzen vor Naumburg“ unter heftiger Polemik gegen den „unglaublichen“ Taube die Begebenheit abweichend, nur mit viel geringerem Fälschergeschick, darstellte unter Berufung auf die Chronik eines von ihm ad hoc erfundenen Mönches Lüdiger Tuto von Gosened. Auf dieses Machwerk weiter einzugehen ist überflüssig, es vermochte nicht einmal seiner Zeit Rauhs Autorität in der Stadt Naumburg zu erschüttern. Der Herr Garnisonkinderlehrer aber war durch das unerwartete Glück seiner „Schwachheit über die Stärke,“ die ihm nicht nur einen Namen gemacht, sondern auch den Beutel gefüllt hatte, kühner und kühner geworden. Er verfertigte allmählich weitere Bruchstücke aus dem Chronicon Numburgicum des Frater Taube, gab sie aber nicht in den Druck, sondern ließ sich Abschriften davon mit schwerem Gelde bezahlen und fand unter der wohlhabenden Bürgerschaft Naumburgs immer gläubige Abnehmer für seine Fabrikate. Schon 1785 war das ganze Werk fertig, und der Handel mit Abschriften davon blühte nicht weniger als der vorher mit einzelnen Teilen. In vielen Naumburger Familien werden noch heute Exemplare dieser Lügenchronik aufbewahrt, und selbst in wissenschaftliche Bibliotheken sind Handschriften von Rauhs Fälschungen eingedrungen. Diese dickleibigen Bände voll Ausgeburten der zügellosesten Phantasie, illustriert mit Abbildungen und Plänen angeblich uralter Denkmäler, gehören zu dem unglaublichsten, was jemals in der Geschichtsfälschung geleistet worden ist. Die Figuren eines Sanchuniathon und Manetho müssen sich vor dem Bruder Taube förmlich verkriechen. Wenn Herrmann Hagen sein Schriftchen „Über litterarische Fälschungen“ auch auf die Geschichtslitteratur der Neuzeit ausgedehnt hätte, so würde er hinsichtlich der Dreistigkeit und des Umfangs der Fälschungen dem Naumburger Garnisonkinderlehrer einen der vordersten Plätze haben anweisen müssen.

In der Naumburgischen Geschichtschreibung hat der gewissenlose Fabulist mit seinen Lügengeweben eine klägliche Verwirrung angerichtet. Nicht allein, daß die Bürgerschaft unter seinem Banne stand und ihm alle Märchen glaubte, auch verschiedene litterarische Zeitschriften druckten am Ende des vorigen Jahrhunderts unbesehen und ohne Kritik größere oder kleinere Stücke aus der vermeintlichen Mönchschronik ab und verschafften dadurch den Rauhschen Hirn-
gespinnsten weitere Verbreitung. Namentlich die „Beiträge zur sächsischen Geschichte, besonders des sächsischen Adels,“ die vor etwa hundert Jahren in Altenburg erschienen, waren ein beliebter Ablagerungsplatz dafür.

Der Rückschlag gegen den Schwindel konnte nicht ausbleiben. Von der Stelle, wo all die Ungeheuerlichkeiten ihren Ausgang nahmen, ging auch das Gericht über den Fälscher und seine Erfindungen aus. Der damalige Naumburger Stadtrichter und spätere Landrat N. P. Lepsius, der Vater des bekannten Ägyptologen, veröffentlichte 1811 als Frucht sorgfältiger und gewissenhafter Quellenstudien eine Abhandlung über „Die Sage von den Hufsitzen von

Naumburg und den Ursprung des Naumburgischen Kirschfestes," worin er mit wuchtigen Keulenschlägen die ganze erlogne Herrlichkeit des litterarischen Taschenspielers zertrümmerte. Er that ihm nicht die unverdiente Ehre an, alle abenteuerlichen Erfindungen im einzelnen zurückzuweisen, sondern begnügte sich damit, die Verlogenheit seiner Schrift an einigen Stichproben zu zeigen, um dann statt der abgeschmackten Fabeleien das mitzuteilen, was sich aus sichern und zuverlässigen Quellen über das Kirschfest ergründen ließ. Er war der erste, der eine solche Arbeit unternahm, und ihm verdanken wir auch den Hinweis auf die ungedruckte Gyllenbergersche Chronik, nach der eine Rettung der Stadt Naumburg durch Kinderfürbitten im sächsischen Bruderkriege stattgefunden hat. Die Ergebnisse der Lepsius'schen Forschungen stehen noch heute unerschüttert, sie sind durch die wenigen neuern Untersuchungen über den Gegenstand in allen Hauptpunkten nur bestätigt worden.

Nachdem Lepsius Schrift bekannt geworden war, spaltete sich Naumburg in zwei Parteien. Die Welf, die Waibling hieß es. Große Erregung bemächtigte sich der Gemüther, als die schönen Irrtümer, denen man fast drei Jahrzehnte lang gehuldigt hatte, so erbarmungslos in ihrer Richtigkeit aufgedeckt wurden. Der gebildete und urteilsfähige Teil der Bürgerschaft überzeugte sich, wenn auch mit schwerem Herzen, von der Unhaltbarkeit der Prokopsage und trat auf Lepsius Seite. Der Kleinbürger und das Volk aber war entrüstet über den Angriff auf das geheiligte Kirschfest und hielt nun erst recht zu Rauh und seinen Märchen. Kaum dreißig Jahre hatten genügt, die Prokopsage den Naumburgern in succum et sanguinem zu führen, und die achtzig Jahre seit Lepsius Auftreten sind noch nicht imstande gewesen, der geschichtlichen Wahrheit volle Geltung zu verschaffen. Ein Einwohner Naumburgs gab 1818 die Rauhsche „Schwachheit über die Stärke“ aufs neue heraus, und ein einfacher Straßenseger ließ 1885 in unverändertem Abklatsch abermals 500 Exemplare davon drucken, die schon wieder bis aufs letzte Stück vergriffen sind. So hat der Trug leider abermals frische Nahrung bekommen, und wenn auch die Abhandlung von Lepsius zweimal neu aufgelegt worden ist (1851 und 1854), so giebt es doch immer noch Bürger in Naumburg, die sich lieber ein Loch ins Knie bohren ließen, als daß sie auch nur ein i-Tüpfchen von Rauhs Lügengespinst preisgäben. Besonders heftig tobte der Kampf zwischen beiden Parteien bei dem Kirschfest 1832, als die vermeintliche vierhundertjährige Jubelfeier des Ereignisses begangen werden sollte. Die Referendare, die von Anfang an mit Lepsius gegangen waren, hatten damals über ihrem Zelt eine Karikatur anbringen lassen: Prokop in preussischer Leutnantsuniform teilt auf der Vogelwiese Kirsch an ein paar Kinder aus. Gleichzeitig wurde von ihnen ein Bilderbogen mit ähnlichen Karikaturen ausgegeben, auf dem sich zum erstenmale das Spottlied „Die Hussiten zogen vor Naumburg“ befand. Der Verfasser war der damalige Referendar Karl Seyffert

aus Langensalza, der in den fünfziger Jahren als Regierungsrat in Posen gestorben ist. Als dieses Bänkelsängerlied nun gar nach eigner Melodie von den Referendaren gesungen wurde, stieg die Erbitterung der Bürger aufs höchste, es kam zu einem förmlichen Krawall mit Prügeleien und allem, was dazu gehört. Lange Zeit blieb das Seyffertsche Hussitenlied, in dem Rauhs und Brauns Erzählung frei variirt wird, ein Schibboleth der Lepfianer und war bei der andern Partei in Acht und Bann gethan. Aber die alles ausgleichende Zeit hat auch hier versöhnend gewirkt, zumal als Seyfferts Lied sich allmählich eine durch ganz Deutschland gehende Popularität errang,*) auf deren Flügeln der Ruhm des Naumburger Kirschfestes abermals bis in die fernsten Gegenden des deutschen Vaterlandes getragen wurde. Und auch drüber hinaus ist es gedrungen, verrät doch der als „Lehrer von der Schul“ und nicht als Schlosser oder Viertelsmeister dargestellte Kinderführer auf Cermáks Gemälde, daß der Künstler auch bei Seyffert in die Schule gegangen ist.

Eine litterarische Fälschung lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf das Naumburger Kirschfest; ein auf dieser Fälschung ruhendes weinerliches Nährstück machte es zu einer Berühmtheit Naumburgs; ein Bänkelsängerlied, das die Fälschung verspottet, prägte es dauernd in das Gedächtnis des deutschen Volkes ein. Rauh ist vor dem Richterstuhle der Wissenschaft als Schwindler entlarvt, aber seine Fabulistikerei hat sowohl die Feder der Dramatiker, Lyriker, Epiker und Novellisten, wie den Pinsel des Malers in Bewegung gesetzt und der Stadt Naumburg ein weit und breit bekanntes Volksfest geschaffen, das mit unverwüthlicher Anziehungskraft Jahr für Jahr Schaulustige von nah und fern herbeilockt. Wie wunderbar! Auch die Parteien sind verschwunden. Friedlich wandelt jetzt der unbelehrbare kleine Mann, der von Prokop nicht lassen will, zum Kirschfest auf der Vogelwiese neben dem andern einher, der seinen Lepsius studirt hat und über die Raushschen Ungeheuerlichkeiten lacht. Friedlich betrachten Referendare wie Bürger, Erwachsene wie Kinder die Karikatur über dem Referendarienzelte und singen gemeinschaftlich das vormalige Spottlied, das unter den vielen schlechten und wenigen guten Kirschfestliedern das Lied *κατ' ἐξοχήν* geworden ist:

Und zu Ehren des Mirakel
Ist nun jährlich ein Spektakel;
Kennt ihr nicht das Kirschenfest,
Wo mans Geld in Zelten läßt?
Freiheit und Viktoria!

*) Man trifft es fast in allen Liederbüchern. Mit komischen Illustrationen ist es auch in den Stuttgarter „Deutschen Bilderbogen“ (Nr. 218) und in den „Münchner Bilderbogen“ (Nr. 924) zu finden.